**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 36 (1946)

**Heft:** 48

**Artikel:** Operation [Fortsetzung]

Autor: Malander, Ruth

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-649869

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Arme Schwester, arme Schwester, lung von Mitleid. Da erzählt sie mir, denke. Und doch tut sie alles, hofft

Er erwartete, dass Doktor Richard in den nächsten Minuten irgendwo aus dem Dunkel auftauchen werde. Denn nach dem Zettel zu schliessen, konnten nur ihm diese sorgfältigen Vorbereitungen gelten. Aber er sah sich getäuscht. Und Lippenstift in die Tasche zurück nahm ihren eiligen Gang wieder auf. Sofort folgte ihr Keller.

Nun warfen die ersten Häuser des Dorfes ihre Schatten über die Strasse. Ihre mächtigen, weit vorgebauten Dächer ragten schwarz in die Nacht, und Stallgeruch aus ihrem Innern den beiden eilenden Menschen entgegen. Er schen Parfüm der Schwester.

Als die ersten Häuser hinter ihnen lagen, verlangsamte sie ein wenig ihre Schritte. Sie kamen nun zu der Stelle, zuholen versucht hatte. Die Schaufenbeute so lange gestanden hatte, waren brannte kein einziges Licht.

Und ebenso plötzlich, wie der Arzt am Mittag, bog nun auch Schwester Rosmarie von der Strasse ab. Aber sie betrat nicht den Laden, sondern erreichte mit einigen hastigen Schritten der W der Wand entlang die Seitentüre, steckte einen Schlüssel ins Schloss und verschwand. Sie musste den Schlüssel die ganze Zeit in der Hand gehalten haben, denn obwohl Keller sofort vorsprang, kam er zu spät, um zu ver-hindern den er zu spät, um zu verhindern, dass sie die Türe hinter sich abschloss. Es war eine Glastüre. Keller bresste das Gesicht an die Scheibe und konnte noch sehen, wie zuhinterst im Korriden der Scheider der Scheide Korridor rechts eine Tür sich öffnete

Das hätte ich mir denken können, fuhr es ihm durch den Kopf. Er drückte die Klinke, aber die Türe war gut

verschlossen. «Hinterste Türe rechts», murmelte er. Hier also kamen die beiden zusammen, hier würde sich vielleicht auch vieles andere aufklären. Sollte er mit Gewalt in das Haus eindringen?

Er tastete sich der Hauswand entlang, umging die Ecke und gelangte an der hinteren Seite des Hauses an ein Fenster, durch dessen geschlossene Läden einige schwache Lichtschimmer fielen. Dies konnte ungefähr das Zimmer sein, zu dem die aufgehende Türe gehörte. Er presste sein Ohr an den Laden und horchte. In dem Zimmer wurde gesprochen, und er konnte zwei murmelnde Stimmen unterscheiden, die einem Mann und einer Frau zu gehören schienen. Aber er war nicht ganz sicher, und so sehr er sich auch anstrengte, er konnte kein Wort verstehen.

Lange stand er an die Wand gepresst und horchte und überlegte. Von weither erklang Hundegebell, und von der Strasse herübeer war hie und da der schwere Schritt eines Bauern zu hören, der von irgendeinem späten Gang zurückkehrte.

Schliesslich beschloss er, zurückzukehren und die Sache beim Tageslicht zu untersuchen. Er löste sich von der Wand, ging ebenso unhörbar, wie er gekommen, zur Strasse zurück und wanderte langsam den Weg zurück zum Spital.

Auf sein Läuten öffnete Blaser ganz leise die Tür.

Er hatte Schwester Rosmarie zurückerwartet, dachte Keller. Laut sagte er: «Danke, Blaser! Ich habe mich länger aufgehalten, als ich wollte, aber die Nacht ist schön und warm.»

Als Blaser die Türe wieder zuschloss, stellte er sich ans Geländer der Treppe.

«Vorhin schien es mir, als sähe ich eine der Schwestern auf der Strasse. Wäre das möglich?» fragte er, wie in Gedanken, ganz beiläufig.

«Das wäre schon möglich», antwortete Blaser.

Aber gehen denn die Schwestern so spät noch aus?» fragte Keller.

« Manche ja », antwortete Blaser.

«Schwester Rosmarie zum Beispiel geht oft abends noch fort. Spazieren, denke ich.»

«Schwester Rosmarie — das ist die blasse, schlanke mit den dunklen Augen?»

«Jawohl», sagte Blaser. Er kam plötzlich vertraulich näher und dämpfte die Stimme. «Ich glaube, sie trifft sich immer mit jemandem», sagte er. «Aber mir scheint immer, sie will nicht, dass man es weiss. Und so rede ich auch nicht davon. Sie haben so wenig Freude, die armen Dinger, verstehen Sie? Den ganzen Tag die schwere Arbeit im Haus, immer lieb, immer freundlich und doch nichts als Mühe und Plage. Schwester Rosmarie besonders.» Er sah Keller fragend an, als wollte er herausfinden, ob er mit ihm einverstanden sei.

«Sicher», sagte Keller, da haben Sie recht. Wollen Sie eine Zigarette rau chen?» Er hielt ihm die Schachtel hin. Dann wünschte er gute Nacht und wandte sich zur Treppe.

«Der Lift ist rechts!» rief Blaser aus seiner Loge.»

«Danke», gab Keller zurück. «Ich steige ganz gerne ein wenig.

In Wirklichkeit fühlte er sich ausserordentlich müde und erklomm nur mit Mühe die langen Treppen bis zum obersten Stockwerk. Aber er wünschte weder gehört noch gesehen zu werden und scheute den Lärm der Lifttüre. Der oberste Korridor lag still und dunkel da und nur aus einem der Assistentenzimmer zur Linken drang etwas Licht durch den Türspalt. Keller richtete seine Taschenlampe mit einer raschen Bewegung auf die Tür, so dass das weisse Kärtchen für einen Moment erleuchtet war. «Dr. Baumann», las er. Auch noch wach. Und hat doch die letzte Nacht schon nicht geschlafen.

Schwester Rosmaries Zimmer zur Rechten war das letzte im ganzen Korridor. Es bildete auf dieser Seite den Abschluss des Hauses. Keller trat ein. schloss die Türe hinter sich zu und machte Licht. Auf dem Tisch lag ein angefangener Brief, den er kurz über-Der Gedanke, dass er bei der flog. Schwester Rosmarie etwas Aufklärendes finden könnte, ging ihm nicht aus dem Kopf. Aber der Brief sagte nicht viel. So stellte er sich wieder an die Türe, blieb dort, wie einst in Nummer fünfundfünfzig, unbeweglich stehen und suchte die Atmosphäre des Zimmers in sich aufzunehmen. «Sich in einen Raum versenken», nannte er das. Er hatte auf diese Weise schon sehr oft mehr entdeckt, als wenn er ein Zimmer bis in die letzte Ecke durchwühlte. Währen l er noch dastand, liess sich ein leises Klopfen vernehmen. Verwundert öffnete er die Tür, sah aber niemand und setzte seine Betrachtungen fort.

Das Zimmer war sauber und ordentlich. In der Luft lag noch der Duft des erfrischenden Kölnischwassers, und nichts erweckte den Eindruck, als ob hier ein Geheimnis verborgen wäre. Nur eine Grammophonnadel, die in einer Ecke am Boden lag, erregte Kellers Aufmerksamkeit. Er hob sie auf und sah sich suchend um. Ein Grammophon dazu war aber nicht zu entdecken. Nachdenklich wog er die glänzende, kleine Nadel in der Hand und steckte sie dann zu dem Papierkügelchen in die Tasche.

Eine Grammophonnadel ohne Grammophon — was bedeutete das?

Er rückte den Brief, der sich verschoben hatte, sorgfältig an seinen Platz, löschte das Licht und verliess das Zimmer.

Drunten im zweiten Stock hatte Schwester Martha schon seit einiger Zeit ihre Nachtwache begonnen. Sie sass, wie am Vorabend, strickend an ihrem Tischchen, war in Gedanken versunken und schrak hoch, als plötzlich Kriminalkommissar Keller aus dem Dämmerlicht des Korridors neben ihr auftauchte.

«So, Schwester», neckte er, «Sie haben Ihr Nachtleben also schon angefangen? Habe ich Sie etwa jetzt erschreckt?»

«Ein schönes Nachtleben!» bemerkte sie und schüttelte ihre Haube hin und her. «Jedenfalls gestern hat es mir gar nicht gefallen, Herr Kommissar, das können Sie mir glauben. Noch jetzt bin ich ganz zittrig davon und jede Kleinigkeit macht mich nervös.»

«Begreiflich, begreiflich», beruhigte

sie Keller. Er sah sich nach einer Sitzgelegenheit um und liess sich, da kein zweiter Stuhl vorhanden war, auf der Kante des nächsten Fenstersimses nieder, von wo er die Schwester im Profil sehen konnte. Ihre grauen Haare waren diesmal ordentlich unter die Haube geschoben, ihr kantiges Gesicht beugte sich über die Strickarbeit, während die Nadeln in ihren Händen eifrig klapperten. Das kleine Lämpchen auf dem Tisch warf einen warmen Schein rings um die strickende Gestalt. Das Ganze bot ein Bild traulicher Ruhe.

«Da stricken Sie wohl etwas zusammen während Ihrer Wachen», fuhr Keller fort und bemühte sich, seiner Stimme trotz seiner Müdigkeit einen leichten Ton zu verleihen. «Stricken Sie das alles für sich selber?»

«Oh, es gibt immer zu stricken», antwortete sie. «Man hat Freunde, Verwandte, Bekannte — dann stricke ich noch für ein Säuglingsheim. Aber gestern, wissen Sie, konnte ich nicht weiterfahren, ich war zu aufgeregt. Die ganze Nacht fragte ich mich, ob ich nicht besser auf die Kranke hätte aufpassen sollen — —»

«Aber, Schwester», unterbrach Keller, «Ihnen kann doch wirklich niemand die Schuld geben. Sie haben Ihre Runden gemacht und Ihre Pflicht getan, nicht wahr, und mehr kann niemand verlangen.»

«Schon», nickte sie, «schon». Ihre Nadeln klapperten aufgeregter. «Aber es ist doch seltsam — —»

«Durch Sie haben wir übrigens das

Fehlen der Kranken so schnell ent deckt, nicht wahr? Ausserdem bin ich zu Ihnen gekommen, um Sie noch etwas zu fragen, Schwester. Es handelt sich um die Gestalt, die Sie sahen, erinnen Sie sich?»

Sie hörte auf zu stricken, und die klappernden Nadeln hinterliessen eine plötzliche tiefe Stille. Während sie ihren Stuhl herumrückte, sah sie den Kommissar fragend an.

«Wenn es eine Schwester gewesel wäre», fuhr Keller fort, «dann hättel Sie das doch sicher ohne weiteres ge sehen? Ich habe bemerkt, dass man zum Beispiel die Haube einer Schwester ganz deutlich von weitem durch ganz deutlich von weitem durch die Dunkelheit sehen kann. Glauben Sinicht auch, dass Ihnen die Gestalt in diesem Falle gar nicht aufgefalle wäre? Sie hätten ohne weiteres angenommen, dass es eine der Schwesten sei.»

«Natürlich», sagte die Schwester Ihre Haube wippte auf und ab, als sie bekräftigend nickte. «Das Auffällige war eben, dass es eine ganz dunkle (fr stalt war, von oben bis unten.»

«Ich kenne eine junge Schwester, erklärte Keller, «nicht von hier, gefleinem andern Spital, die abends ausgeht und sich jeweilen ein dunkles ausgeht und sich jeweilen ein dunkles nicht gleich sieht, dass sie eine Schwester ist, stellen Sie sich vor!»

«Auf was die jungen Dinger alle kommen!» sagte die Schwester, fast ihre grauen Augen bekamen einen fast bösen Blick. «Uns zu unserer Zeit wär so etwas nie eingefallen!» Sie legte das Strickzeug mit einer heftigen Bewegust auf den Tisch und ihre Haube flog mis billigend hin und her.

billigend hin und her.

«Habt ihr eigentlich ein nettes hältnis hier unter euch Schwestern")
fragte Keller

« Kann nicht klagen », nahm de schwester Martha und nahm im Strickzeug wieder auf. «Es kommt die mer auf die Oberschwester an, und ist bei uns sehr nett. Am meisten mei uns Schwester Margrit zu schaffen ihrer Neugier und Schwatzhaftigkeit ihrer Neugier und Schwatzhaftigkeit ist schrecklich! Aber Schwester marie ist lieb.»

«Schwester Rosmarie — das jet die blasse, schlanke mit den dunklen gen?»

«Im alten Spital drüben», isell Schwester Martha fort, — «Sie wissell wohl, dass wir hierher die Nadell sind? — —» Keller nickte, die Nadell begannen wieder leise zu klappern, tell Haube wippte auf und ab, — «im alten hatte Schwester nie — ja, die blasse, schlanke rie — ja, die blasse, schlanke dunklen Augen — zufällig das größelt deren Aufenthaltsraum für uns sicht stern, wie hier, gab es damals siehen Da hat sie uns oft abends eingelauf zu ihr zu kommen, und spielte uns net ihre schönsten Platten — es war net in schollen der schönsten Platten — es war net in schollen der schönsten Platten — es war net in schollen der schönsten Platten — es war net in schollen der schönsten Platten — es war net in schollen der schönsten Platten — es war net in schollen der schönsten Platten — es war net in schollen der schönsten Platten — es war net in schollen der s

Novembersturm Link Link

Durch düstre Nacht zieht Sturmgebraus, Es heult in Wald und Flur. Der Giebel knarrt, es ächzt das Haus; Still lauschet die Natur.

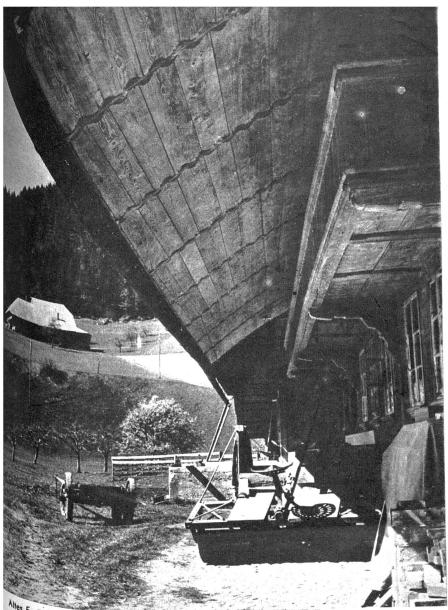
Hell jauchzt der Wind. Hört, wie er stöhnt, Hört, wie sein mahnend Kampflied tönt:

"Versklavtes Menschlein, wache auf, Ring' aus der Tiefe dich Zu lichter freier Höhe auf Und werde stark wie ich!"

Sein Ruf erfüllet meine Brust Mit frischer, freud'ger Tatenlust:

Erstarkend fühl' ich Jugendblut In meinen Adern sprühen; Mich drängt mein schon gesunk'ner Mut, Aufs Neu mich zu bemühen.

Und draussen stets mit hell'rem Klang Schwillt an der kraftdurchglühte Sang...



Alles Emmentaler Bauernhaus aus Trub mit dem weitausladenden Vordach

(Phot. H. Heiniger)

es als hier, glauben Sie mir, trotzdem
——» Sie les so schön und neu ist — — Sie what «Es war gemütlicher.»

Da hat Schwester Rosmarie also h Grammophon?» sagte der Kommis-\*Hat sie es auch in den allgemei-Aufenthaltsraum gegeben?»

Sie hat jetzt ein ganz kleines Zimhers, antwortete die Schwester, «und unserem Aufenthaltsraum steht ein Radio. Sie hielt inne und dachte über

Ja, es ist eigentlich seltsam», erhon mont. sich, «von dem Grammohon merkt man hier nichts mehr, und glant. glaube, sie spielt nie mehr ihre schade, Slaube, sie spielt nie menr in kirklich Platten. Eigentlich schade, verändert Miklich. Sie ist überhaupt verändert der letzten Zeit, unsere Schwester Relier fing einen bekümherten Blick aus den grauen Augen ortidos treffe ich sie im untern Korridor treffe ich sie im under Sie sie am hellen Tage ganz thiach vor sich hin weint, stellen Sie

Sie Wird einen Kummer haben», beherkte der Kommissar.

«Und das schon lange», erwiderte die Schwester, «und miemand weiss, was es ist. Diese Jungen, wissen Sie

«Aber sie ist doch nicht mehr so jung!» warf Keller ein.

«Oh, jung, jung! Mehr als dreissig sicher nicht. Ich bin sechzig geworden, denken Sie. Das Doppelte - ja, die Zeit — die Zeit — das Doppelte!» Sie sank ein wenig in sich zusam-

men. Die Nadeln klapperten lauter, während sie sich wieder in ihre Arbeit und in ihre Gedanken vertiefte.

Unterdessen befand sich Schwester Rosmarie auf dem Heimweg. Eilig wanderte sie unter dem spärlichen Licht der Strassenlampen dahin. Bei etwas grellerem Licht hätte man neue Tränenspuren auf ihrem Gesicht entdecken können. Der Tag hatte mit Tränen begonnen und endete mit Tränen. Einige, seltsamerweise französische Worte gingen ihr unaufhörlich im Kopfe herum:

J'ai trop souffert, j'ai trop souffert ... » Sie kamen von einer Gram-

mophonplatte, die sie früher oft gespielt hatte, und auf der eine französische Sängerin ihr letztes Lied sang, bevor sie freiwillig aus dem Leben ging. «J'ai trop souffert --- » vielleicht dachte sie es französisch und nicht auf deutsch, damit es doch nicht ganz wahr wäre. Aber es war wahr nicht mehr lange, und es war wahr.

Wenn sie dem freundlichen Kommissar doch alles gestehen würde? Wenn es nur um sie allein gegangen ware, wie gerne hätte sie es getan.

Jetzt betrat sie den offenen Park vor dem Spital; die Rosen dufteten noch in der warmen Nacht - «J'ai trop souffert --- » Am Portal gab sie ein kurzes Läutezeichen, und Blaser öffnete. Sie atmete in kurzen, hastigen Stössen und blieb, die Hand auf die Brust gelegt, stehen, bis er die Türe geschlossen hatte.

«Da habe ich Ihnen etwas, Blaser», sagte sie leise, und reichte ihm ein Paketchen Zigaretten. «Als Dank für die Tür.» Sie lächelte schwach. Ein Blick des Einverständnisses flog zwischen ihnen hin und her.

«Der Kommissar hat Sie auf der Strasse\_gesehen», sagte Blaser, «und vielen Dank für die Zigaretten.»

«Oh», sagte sie und wandte ihr blasses Gesicht zur Seite. «Dann gute Nacht, Blaser.»

Auch sie mied den Lift und stieg leise über die Treppen nach oben. Im obersten Korridor war es so dunkel, dass sie sich der Wand entlang zu ihrer Türe tasten musste. Sie öffnete und blieb wie angewurzelt auf der Schwelle stehen. Das Licht brannte, und mitten im Zimmer, vor dem Brief an ihre Mutter, sass Kriminalkommissar Keller.

«Schwester!» sagte er mit leiser und fast zärtlicher Stimme.

Ein Zittern überkam sie, und in einem Anfall von Schwäche lehnte sie sich an den Türpfosten. Ihre müden, verwirrten Gedanken wollten es nicht wahr haben, dass da wirklich in ihrem Zimmer der Kommissar auf sie wartete und mit ihr sprechen wollte. Eine neue Prüfung — auch das noch, ging es ihr durch den Kopf. «J'ai trop souffert — —» sang die Sängerin das kann ich nicht mehr ertragen. Sie machte eine ablehnende Gebärde.

«Ich möchte jetzt schlafen», sagte sie matt.

In Kellers Gesicht erschien wieder der gütige Ausdruck vom Nachmittag, als er das verirrte Vögelchen hilflos an der Wand lehnen sah. Ein richtiges verirrtes Vögelchen. Und mehr als das. Ein Menschenkind, das sich nur noch mit Mühe aufrecht hielt und unverkennbar am Ende seiner Kraft angelangt war. Ihre zitternden Hände krampften sich um die kleine Handtasche, und ihre dunklen Augen irrten unruhig im Zimmer umher.

(Fortsetzung folgt)